

Ein Journalist

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XXI. Jahrgang 1925, 1. Band

Vor vielen Jahren kamen wir, einige Sekundaner, in einem berliner Hause zusammen, das sich, wenigstens für mich, dadurch auszeichnete, daß darin Musik gemacht wurde. Musik, das war für unsre Eltern die ‚Hugenotten‘ und ‚Madame Angöt‘, für uns Jungen die Wachtparade, für unsre Schwestern die Klavierlehrerin und der tückische Klaps auf die steif gespielten Finger. Um mich keiner Geringschätzung auszuliefern, ich bin natürlich später trotzdem musikalisch geworden, aber damals schien mir eine Kunst schon dadurch komisch, daß die Genießenden dazu ein so verklärt andächtiges, die Ausübenden ein gradezu verzweifelt Gesicht machen mußten. Als höchst Erlaubtes galt dem denkenden jungen Berliner und Sekundaner ernste männliche Sammlung, und so fühlte ich mich erst nach verübter Musik sicher, wenn wir Jungen uns mit einem Glas Tee – man denke: Tee statt Weißbier – zurückziehen durften, um höhere geistige Gesichtspunkte zur Debatte zu stellen. Manchmal wurden auch eigne Gedichte gemeinsamer Kritik ausgeliefert, ohne Dichterei wären wir unvollständige Jünglinge gewesen, das kostete mich eine fürchterliche Anstrengung. Außer der Liebe zur Literatur hatten Alle mit meiner beneideten Ausnahme noch etwas gemeinsam: daß sie kein Geld hatten und zu ihrer großen Beschämung wieder Kaufleute werden mußten, obgleich ihren Vätern keine Art von Erwerb gediehen war. Ich war der künftige, selbstverständlich ordentliche Professor der Geschichte, ohne deshalb die Poesie aufgeben zu müssen, von der ein Mommsen und ein Treitschke nach ihren jugendlichen Ergüssen leider desertiert waren. Die Andern schwärmten von irgendeinem heimlichen oder außerordentlichen Wege, auf dem sie trotz Allem zu ihrem Ideal gelangen würden. Der Eine, schon durch diesen Vorsatz für mich komisch, wollte ein großer Tenor werden, vielleicht weil er durch die Nase sang; er wurde nichts oder allenfalls Buchhalter. Der Zweite wollte irgendetwas Berühmtes werden, worüber er sich im Genauern noch nicht klar war; durch eine Erbschaft noch zur rechten Zeit aus dem unwürdigen Erwerbsleben erlöst, wurde er Besitzer einer bunten Mütze, von vielen stattlichen Schmissen und schließlich gar von einem Verhältnis, mit dem er sich, bis zu seinem finanziellen und andern Untergang, auf allen Sattelplätzen sehen ließ. Der Dritte, ein sehr stiller und wohl schon mit Familiensorgen beladener junger Mensch, hatte sich für das Höchste,

nämlich für die Laufbahn des Dramatikers entschlossen, und ich entsinne mich noch, mit welchem Ernst, mit welcher gegen Freunde besonders angebrachten Strenge, mit welcher objektiven und über allen Neid erhabenen Gerechtigkeit ich ihm einen ‚Ulrich von Hutten‘ in fünf Akten und einem Vorspiel verrissen habe. Bernhard, so wollen wir ihn vorläufig nennen, wurde, wie die beiden Andern, zuerst Kaufmannslehrling und konnte nicht einmal das bleiben, weil er von einer organischen Krankheit am Leben bedroht wurde. Man schaffte ihn nach Aegypten, wo er, wie ich hörte, richtig in der Wüste und der Billigkeit wegen wie ein Araber lebte. Das war großartig, Keinem von uns erreichbar. Und als ich gar nichts mehr von ihm hörte, summt ich dem Kameraden einen viel von uns bewunderten Vers nach: Und die der Nilschlamm decket und der arabische Sand. Es war besser so. Sein ‚Ulrich von Hutten‘ hatte ihm nach meinem gerechten Urteil doch keine Zukunft versprochen, und, um einige Jahre klüger, wußte ich ja auch, daß man so etwas nicht mehr dichtete, sondern Mächte der Finsternis und Gespenster und vor Sonnenaufgänge.

Bernhard Guttman, so nennen wir einen der besten Journalisten, die Deutschland je hervorgebracht hat, geriet auf diesen nicht ganz gewöhnlichen Umweg, um einen Beruf zu entdecken, von dessen Würde und Wichtigkeit wir poetischen Sekundaner noch keine Vorstellung hatten. Das fing wohl so an, daß er als Araber verkleidet die Landessprache, wahrscheinlich auch Englisch und Französisch lernte, daß er den wichtigsten politisch-militärischen Brennpunkt des nahen Orients ins Auge faßte und über seine Beobachtungen zu berichten begann. Als das Wüstenklima die Bazillen ausgetrocknet hatte, konnte er doch noch in Deutschland studieren, und dann hat er sich bei der Frankfurter Zeitung habilitiert, immer noch die hohe Schule des deutschen Journalismus mit der weitesten Weltkenntnis und mit noch etwas, was ich ein Weltgewissen nennen möchte. Guttman hat die Frankfurterin wohl bis zum Kriege in London vertreten und dann die Leitung ihres Berliner Büros übernommen. Das Publikum weiß wenig oder nichts von ihm, da es seine Belehrungen meistens anonym empfängt. Aber ich glaube, daß ihn das weiter nicht berührt, da er auch sonst eine anonyme Existenz zu schätzen scheint. Der Presseball muß jedes Jahr ohne ihn stattfinden, und auch sonst hat wohl noch keine Zeile von ihm gemeldet, daß er irgendwo „dabei gewesen“ ist. Die Kenner schätzen ihn, die Politiker und Diplomaten, die ihn brauchen, wissen ihn zu finden da, wo er immer ist, nämlich in der Sache, niemals in ihrem bloßen Schein, im Prestige, in der Repräsentation. So ungemeine Weltkenntnis bei scheinbarer Gleichgültigkeit gegen Das, was sich die Welt nennt, hat es wohl nur

in der klassischen Zeit unsres liberalen Journalismus gegeben, so stolze Bescheidenheit ist den deutschen Gelehrten nachgesagt worden, da sie ihre Ehre allein in die Arbeit, in die Förderung der Idee setzten, da sie sich noch nicht mit der Wilhelminischen Luft voll gepumpt hatten, um auf Posaunen zu blasen.

Es hilft nun nichts, mit dieser völligen Anonymität wird es bald vorbei sein; denn Guttman hat zwei Bücher geschrieben, eins über England, eins über Griechenland, und die Politiker oder Historiker, die von ihm eine Menge und nirgend anders Erhältliches gelernt haben müssen, werden ihn wahrscheinlich auf ihre Weise das Kompliment machen, daß er viel mehr als ein Journalist sei. Wogegen wir darauf bestehen müssen, daß er nicht aufhört, es zu sein, auch wenn er einen Professor lehren kann. Das eine, das dicke Buch ist: ‚England im Zeitalter der bürgerlichen Reform‘ (Deutsche Verlagsanstalt). Ich bewundere zunächst, obgleich durchaus keine Inszenierungskünste geübt werden, die dramatische Anlage des Buches. Guttman setzt England sofort in die Napoleonischen Kriege hinein und erklärt uns, was sie politisch, wirtschaftlich, psychologisch bedeuten, nicht den Kampf der Legitimität gegen einen Parvenü und Usurpator, sondern die Verteidigung der Privilegierten, der Feudalen gegen Plebejertum, gegen Demokratie. Es ist in Wahrheit ein europäischer Bürgerkrieg, ein Klassenkampf, und allein die englischen Reaktionäre scheinen klug genug, um das einzusehen, aber nicht klug genug, um vor auszusehen, daß sie nach dem Siege den Kampf im eignen Lande zu führen haben. Das ist der psychologische Moment, wir wissen, worum es sich handelt, Revolution oder liberalisierende Reform, und vor dieser Entscheidung sind wir gradezu aufgeregt durch eine ungemein sachliche, verhaltene, über alle Lebensgebiete weit ausgespannte Darstellung. Sie sammelt alle Motive, die in der englischen Geschichte seit dem Mittelalter fortwirken; wir empfinden jeden Druck und Zug von Tatsache zu Tatsache. Nachdem das Thema gestellt ist, geht Guttman um ein Jahrhundert zurück und individualisiert alle wirtschaftlichen, politischen, religiösen Entwicklungen durch das Gesicht ihrer Repräsentanten wie durch das Gewicht der durch sie geschichtlich gewordenen Massen. Der Marxismus hat uns viel vergessen lassen, und Karl Marx dachte selbst nicht sehr marxistisch, wenn er die bürgerlichen Reformer und Freihändler als Irredenker oder Schwätzer abtat. Guttman zeigt uns, wie die Revolution trotz Pauperismus, trotz Hungerkrisen, trotz einer fürchterlichen Rückständigkeit des sozialen Denkens durch Peels Gesetzgebung noch im letzten Augenblick vermieden wird; er läßt den Manchesterman Jeremy Bentham, den verfrühten Kommunisten Owen, er läßt die Disraeli und Gladstone aus der dramatischen Situation heraus entstehen. Das ge-

schieht ohne Gewalt, ohne Phrase, ohne Stilkünste, und diese beispiellose Vielseitigkeit, die so wenig einen Shelley wie einen wichtigen Methodistenhäuptling vergrößert, kann uns nur durch eine ebenso beispiellose Kunst der Disposition zugemutet werden.

Es ist die ungeheure Gegenwart, die diese Darstellung vor allen andern auszeichnet, und es kommt dem Verfasser wohl zu statten, daß er die lebendige Geschichte eines Landes Jahre lang beobachtet, daß er sich im allseitigen Aufnehmen und Wiedergeben als Journalist geübt hat. Das Überall-zu-Hause- sein macht den Journalisten, der zugleich die alten privilegierten Landbesitzer sieht und die neuen Fabrikherren, das Parlament und die Bankbüros, die Straße und die Fabrik, die alten Erweckungen der Kirche und die neuen der Meetings, wo die Masse den ersten inbrünstigen Selbstgenuß kennen lernt. Ich kann mir auch nicht den ordentlichsten Professor vorstellen, der da nicht eine Menge zu lernen hätte, und das Buch ist für den Laien auf jeder Seite brennend interessant, obgleich der Autor es auf keiner Zeile zu sein versucht. Wie schreibt Guttman? Nicht wie ein Begriffsdenker, der die Weltgeschichte in Ordnung bringt, nicht wie ein Impressionist, der aus dem Einzelnen Spannungen oder Stimmungen herauslockt, sondern wie ein Erfahrener, der Das, was er weiß, auch erlebt hat, wie ein Gestalter, der mit Künstlerhand bildet, ohne Künstler sein zu wollen. Der Journalist will ebenso wenig Philosoph oder Moralist oder Religionsstiler sein, aber er wird von Allem etwas, also ein sehr vollständiger Mensch sein. Der Demokrat Guttman mag rechts oder links einen Gegner linden, aber ich kann mir nicht denken, daß sein Buch einen undankbaren Leser findet, einen, der ihm nicht erkenntlich sein müßte für eine wohlthätige Weiterspannung seines Wissens, seines Geistes, für eine Anleitung seines politischen Denkens zur Humanität. Das ist wohl der Wert des Buches.

Das andre, das kleinere ist nicht aus der Arbeit eines Lebens, sondern aus glücklicher Muße entstanden: ‚Tage in Hellas. Blätter von einer Reise‘ (Frankfurter Societäts-Druckerei). Die Deutschen reisen nun wieder, auch literarisch, und ich reise gern mit den Bevorzugten, Journalisten und richtigen Dichtern, aber ich pflege sie meistens nach einigen Stationen zu verlassen, da ich den Mann doch kenne und mir auch so vorstellen kann, wie er sich im Thai Tempe, unter dem Schaum des Niagara oder auf dem Gipfel des Popocapetl ausnimmt. Unsre Freunde zeigen sich im Allgemeinen um ihre Haltung zu sehr bemüht, ob sie weltmännisch genug ist, ob die Breeches richtig sitzen, und sie machen sich auch Sorge, wieviel von ihrem Verkehr mit Baedeker oder Konversationslexikon sie verraten dürfen. Gelehrt darf man nicht mehr scheinen, auch nicht romantisch,

auch nicht geführt, und wenn Einer sein Ich mit dem Forum konfrontiert hat, so wird er einen seiner Würde entsprechenden Ausgleich versuchen zwischen Hingegenheit und Widerstand, zwischen Gläubigkeit und Skepsis. Unsrer literarischen Reisenden machen meistens Photographiegesichter, und sie machen es obendrein, wie man eine Zeitlang porträtieren mußte, daß sie mit ihrem erhabenen Antlitz die ganze Landschaft zudecken.

Ich bin mit Bernhard Guttman von Venedig nach Athen und Delphi und Mykenä gereist mit viel Vergnügen, mit sehr viel Nutzen, und ich habe nie diskret wegzusehen brauchen, weil er grade literarisch Toilette machte. Dieser stille Reisende hat die große Selbstsicherheit, weil er an sich selbst nicht denkt. Aber wenn wir mit ihm durch Venedig gewandert sind, so tut sich der Orient auf, und ich sehe tief in die Geschicke der fast byzantinischen Stadt hinein, die sehr geistreich ein Produkt der Meeresfauna genannt wird. Guttman ist imstande, vom Kastalischen Quell zu trinken, ohne daß er dazu einen Witz macht; aber wir fühlen, wie das Wasser schmeckt. Es ist so, wie er schreibt, kühl und klar und aus Gesteinstiefen. Dank diesem Reisenden habe ich das moderne Hellas endlich in meinen Gesichtskreis hinein bekommen. Wenn Guttman sagt, daß die Griechen ein Volk ohne Mittelalter sind, so wurde mir etwas bewußt, was ich von ihnen nur ungefähr erahnt hatte. Im alten Hellas steht er mit Staunen, daß es das wirklich gegeben hat; das neue Hellas bedauert der erfahrene Politiker als einen Irrtum des Philhellenismus und als ein Opfer der europäischen Kabinette, die das Land aus seinen natürlichen, seinen orientalischen Daseinsbedingungen heraus gebrochen haben. Wenn ich noch sage, daß das Büchlein des Journalisten in den Ferien sehr liebenswürdig ist, daß es uns im Ton fein und verhalten, im Sinne kräftig und deutlich anspricht, so glaube ich den Leser zur Reise in seiner Gesellschaft ermutigt zu haben.